

Citation style

Brinkmann, Tobias: review of: Frank Wolff, Neue Welten in der Neuen Welt. Die transnationale Geschichte des Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbund 1897–1947, Köln: Böhlau, 2014, in: Neue Politische Literatur, 60 (2015), 1, p. 116-117, DOI: 10.15463/rec.2138698631, downloaded from recensio.net

First published:

<http://www.ingentaconnect.com/contentone/plg/npl/2015/000...>

neue politische literatur

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Tätigkeit sich gerade auch auf die Förderung der Bildung von Juden erstreckte, das heißt auf den Bereich, dem der Bund mit seiner Fokussierung auf die Entwicklung von jüdischen Wissenskulturen vor allem zielte.

Gleichwohl bietet der Band neue Perspektiven auf die jüdische Geschichte ebenso wie auf die europäische Geschichte. Er gibt produktive Anregungen in das Forschungsfeld der europäisch-jüdische Geschichte und motiviert dazu, der zentralen Bedeutung der Geschichte der Juden für eine europäische Geschichtsschreibung weiter nachzugehen.

Berlin

Ulrich Wyrwa

Transnationalisierung des Bund

Wolff, Frank: Neue Welten in der Neuen Welt. Die transnationale Geschichte des Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbund 1897–1947, 558 S., Böhlau, Köln u. a. 2014.

Der Allgemeine Jüdische Arbeiterbund, besser bekannt unter dem Kurznamen „Bund“, wurde 1897 in Vilna gegründet. Die links-intellektuellen Gründer des Bund definierten sich als Angehörige einer sozialistischen Bewegung, die sich für Rechte der Arbeiterschaft im russländischen Reich stark machte. Neben gewerkschaftlichen Belangen vertrat der Bund spezifisch jüdische Interessen, nicht zuletzt die Verurteilung antisemitischer Diskriminierungen und Gewalt. Bundisten grenzten sich vom Zionismus ab. Sie propagierten jüdische Autonomierechte und ein an der jiddischen Sprache ausgerichtetes kulturelles Selbstverständnis. Die Gründung des Bund fiel in eine tiefgreifende soziale und wirtschaftliche Umbruchsphase im russländischen Reich. Viele junge Juden zogen in neue Industriezentren wie Warschau oder das polnische „Manchester“ Łódź. In der rasch expandierenden Industriestadt Białystok etwa stellten Juden 1897 über 75% der 60.000 Einwohner. Eine wachsende Zahl von Juden, darunter auch viele Bundisten, migrierte nach 1880 nach Westeuropa, vor allem in die Vereinigten Staaten und in geringerer Zahl auch nach Südamerika, insbesondere nach Buenos Aires. Viele Mitglieder des Bund waren Stadtmigranten, die zur Industriearbeiterschaft gehörten und nach einem neuen Platz und neuen Gemeinschaftsformen in einer sich verändernden Gesellschaft suchten.

Innerhalb weniger Jahre konnte der Bund im russländischen Reich zahlreiche junge jüdische Männer und Frauen mobilisieren. Im Jahr 1900 waren bereits weit über 30.000 Mitglieder in zahlreichen regionalen und lokalen Unterabteilungen organisiert. Der Bund definierte sich vor allem durch Aktivismus, nicht zuletzt Streikaktionen, und konnte hunderte oder sogar tausende von Mitgliedern und Sympathisanten im öffentlichen Raum mobilisieren. Polen war das wichtigste Zentrum der Bewegung nach dem Ersten Weltkrieg. Kleinere Zentren waren Rumänien und Lettland. In der Sowjetunion konnte sich der Bund nur wenige Jahre halten. Nach 1939 spielten Bundisten im jüdischen Widerstand gegen die deutschen Besatzer in Polen eine wichtige Rolle. Nach dem Holocaust existierte der Bund nur noch für wenige Jahre in Polen.

Die Entwicklung des Bund gehört auf den ersten Blick zu den am besten erforschten Teilgebieten der jüdischen Geschichte Osteuropas. Die meisten Arbeiten konzentrieren sich auf Russland vor 1917 und auf Polen, ohne den transnationalen Charakter des Bund zu erfassen. Die überarbeitete Dissertation des an der Universität Osnabrück lehrenden Historikers Frank Wolff analysiert die „Transnationalisierung“ (S. 253) des Bund in beeindruckender Weise und mit beachtlicher Tiefenschärfe. Wolff hat vor allem die Geschichte des Bund in den Vereinigten Staaten und Argentinien erforscht. In der Studie führt er diese Forschungen mit eigenen Quellenrecherchen und publizierten Studien zur Geschichte des Bund in Osteuropa zusammen. Wolff stützt sich auf Archivalien aus amerikanischen, argentinischen, russischen und israelischen Archiven, auf über 40 jiddische Periodika und eine beeindruckende Liste jiddischer Bund-Publikationen. Im Gegensatz zu David Slucki, dem Autor einer fundierten Monographie über die „globale Geschichte“ des Bund nach 1945 aus dem Jahr 2012, beginnt Wolff seine Analyse in der Gründungsphase und argumentiert überzeugend, dass „Transnationalisierung“ ein essentieller Teil der Geschichte des Bund war.

Wolff ist weniger an der komplizierten Organisationsgeschichte des Bund interessiert. Vielmehr untersucht er in den beiden Hauptkapiteln der Studie zwei Grundkonstanten des Bund: die Bedeutung kollektiver Erinnerung und „Transnationalisierung“. Die Hauptthese der Studie ist, dass der Bund erfolgreich einen „säkular-aktivistischen“ Lebensstil propagierte (S. 456), während

andere jüdische Organisationen sich entweder religiös oder zionistisch definierten. Die Bedeutung von Aktivismus erläutert Wolff in der Studie an zahlreichen konkreten Beispielen. Mit der Gründung des Staates Israel 1948 verlor die diasporische Ideologie des Bund an Anziehungskraft. Der jüdische Staat war keine Utopie mehr, sondern Realität.

Der Autor betont, dass der Bund primär eine „transnationale soziale Bewegung“ (S. 458) und keine linksorientierte jüdische Partei gewesen war. Der Bund bewegte sich im Spannungsverhältnis zwischen universellen sozialistischen Idealen und einem spezifischen jüdisch-säkularen Selbstverständnis. Charakteristisch für den Bund waren die dezentrale Organisationsstruktur, die an der Basis teilweise mit anderen Organisationen überlappte, und die Betonung von „Doykayt“. Dieser von Wolff ausführlich erläuterte jiddische Begriff bedeutet so viel wie „Hiesigkeit“. Für die Mitglieder der ersten Stunde bedeutete die Hinwendung auf Gegenwartsarbeit eine Abgrenzung von der an der jüdischen Vergangenheit ausgerichteten religiösen Tradition. Der Bund reflektierte als dezidiert säkulare und an innovativen Gemeinschaftsformen ausgerichtete Organisation die Transformation jüdischen Lebens vor dem Hintergrund von Industrialisierung, Urbanisierung und politischer Emanzipation.

Die Lektüre der hervorragend geschriebenen Studie verlangt den Lesern Geduld ab. Die Gliederung erschließt sich nicht unmittelbar. Ein kurzer historischer Abriss der Geschichte des Bund am Anfang der Studie wäre hilfreich gewesen. Die analytischen Passagen, etwa die innovative und methodisch reflektierte Auswertung von Zeitungen und Autobiographien, gehören zu den großen Stärken der Studie. Doch zahlreiche Schaubilder, ausführliche theoretische Passagen und methodische Erläuterungen überlagern die Argumentation an vielen Stellen.

Diese Kritik soll aber die beachtliche Forschungsleistung des Autors in keiner Weise schmälern. Die Studie zeigt wichtige neue Linien für die Forschung über die jüdische Geschichte in Osteuropa in der transnationalen Diaspora auf. Große Teile der jiddischen Publizistik, darunter zahlreiche Tageszeitungen, in Nordamerika und anderen Teilen der Welt wie etwa Australien sind bisher noch nicht einmal ansatzweise ausgewertet worden. Wolffs Studie, die vor allem auf jiddischen Quellen basiert, besitzt gerade in dieser Hinsicht Pioniercharakter.

University Park, PA

Tobias Brinkmann

Empire und Islam

Motadel, David (Hrsg.): Islam and the European Empires, 336 S., Oxford UP, Oxford u. a. 2014.

Der größte Teil aller Muslime lebte Ende des 19. Jahrhunderts unter europäischer Herrschaft. Ob im französischen Maghreb oder in den niederländischen Besitzungen Südostasiens, der Umgang mit dem Islam beschäftigte die Kolonialreiche weltweit. Zum Verhältnis von Empire und Islam liegen bisher vor allem lokale und regionale Einzelstudien vor; vergleichende Darstellungen, die gleich mehrere Imperien betrachten, findet man dagegen selten.

Der von David Motadel herausgegebene Band will dies ändern und das Spektrum der europäischen kolonialen Begegnung mit dem Islam aufzeigen. Dazu organisieren nach einer umfassenden Einleitung drei Analysethemen die 14 englischsprachigen Beiträge der internationalen Forscher und Forscherinnen: Sie fragen danach, wie der Islam mit seinen religiösen Praktiken und Institutionen in die koloniale Herrschaft integriert wurde, welche Funktion ihm im anti-kolonialen Widerstand zukam und wie er das koloniale Wissen der Weltreiche prägte.

Geographisch breit aufgestellt, erörtert der erste Teil, wie die Herrschenden dem Islam im Zarenreich, in Britisch- und Niederländisch-Indien, in Französisch-Nordafrika und in den deutschen und englischen Kolonien Ostafrikas gegenübertraten. Zentral scheinen dabei besonders zwei Erkenntnisse: Erstens bestätigen die Studien jüngere Forschungen zu Empire und Christentum darin, dass die Kolonialverwaltungen sich *nicht* als Glaubensverfechter betrachteten. Wie ambivalent die europäische Religionspolitik in den muslimischen Gebieten tatsächlich war, belegt etwa Julia Clancy-Smiths anhand der französischen Präsenz im Maghreb. Ihr Blick auf die *longue durée* ist gut gewählt, thematisiert sie so doch nicht nur die Unterdrückung der muslimischen Bevölkerung im 19. Jahrhundert, sondern auch – zumindest für Tunesien – deren zeitweise Privilegierung gegen katholische Siedler nach den französischen Gesetzen zur Trennung von Staat und Kirche 1905. Es ist zweitens diese Förderung des muslimischen Glaubens im Interesse, die eigene koloniale Herrschaft zu stützen, die auch andere Beiträge betonen. Gleich zwei Aufsätze widmen sich dazu der Pilgerreise zu den heiligen Städten, die mit ihren transkolonialen Mobilitätsströmen alle europäischen Mächte